

Seite 3

Im Heim gefangen

Homo- und transsexuelle Flüchtlinge sind in Berliner Gemeinschaftsunterkünften Übergriffen durch ihre Mitbewohner ausgesetzt

VON DOMINIK MAI



BERLINER ZEITUNG/PAULUS PONIZAK

„Es ist das erste Mal in meinem Leben, dass ich entspannen kann“, sagt Kussay, der in Deutschland politisches Asyl bekommen hat.

ASYL FÜR HOMOSEXUELLE

In 75 Ländern ist Homosexualität strafbar, in acht davon droht Homosexuellen die Todesstrafe – unter anderem im Sudan, in Saudi-Arabien oder im Iran.

Homosexuelle können in Deutschland Asyl erhalten, wenn sie in ihrem Heimatland wegen ihrer sexuellen Orientierung verfolgt werden.

Die Verfolgung muss jedoch so gravierend sein, dass sie eine schwerwiegende Verletzung der grundlegenden Menschenrechte darstellt – zum Beispiel, wenn die Gefahr droht, dass jemand an Leib, Leben verletzt, strafrechtlich verfolgt oder einer unmenschlichen oder erniedrigenden Behandlung oder Bestrafung unterworfen wird.

Beschimpfungen, Schmähungen, Drohungen reichen nicht als Asylgrund. Die Flüchtlinge müssen zudem nachweisen, dass sie selbst verfolgt wurden. Um Asyl zu bekommen, reicht es nicht aus, wenn Homosexualität in einem Land unter Strafe steht.

Während ihres Verfahrens wagen es nur sehr wenige Flüchtlinge, sich zu outen. Deshalb gibt es kaum Fälle, in denen Homosexualität als Asylgrund geltend gemacht wird. Viele beantragen politisches Asyl wegen eines Krieges oder politischer Verfolgung.

In Berlin gab es nach Angaben der Schwulenberatung mehrere Fälle von schwulen Inanern, die abgeschoben wurden – obwohl ihnen in ihrer Heimat die Todesstrafe droht.



BERLINER ZEITUNG/PAULUS PONIZAK

Mahmoud Hassino ist Journalist, kommt aus Syrien und berät heute in Berlin queere Flüchtlinge.

BERLIN. Wenn Kussay das Wort „Flüchtlingsheim“ hört, schüttelt sich sein ganzer Körper. Die Erinnerungen sind dann wieder da an die alte Villa in der Klingsorstraße in Lichterfelde, in der er sieben Monate leben musste. Das Gefühl, in einem engen Zimmer eingesperrt zu sein, umgeben von Menschen, für die Homosexualität eine Sünde ist. „Das war die schlimmste Zeit meines Lebens“, sagt der Syrer. „Ich musste mir mit den Menschen ein Zimmer teilen, vor denen ich mein ganzes Leben lang davongerannt bin.“

In seiner Heimat frei als schwuler Mann leben, das konnte Kussay nicht. Homosexualität ist in Syrien illegal, kann mit drei Jahren Gefängnis bestraft werden. Die Gesellschaft ist von religiösen Traditionen geprägt. „Meine Mutter wollte mich ins Gefängnis stecken und begann, viel zu beten. Sie dachte, es sei eine Strafe Gottes, dass ihr Sohn schwul ist“, erzählt Kussay mit trauriger Stimme. Bis heute hat er kaum Kontakt zu ihr.

Im April 2014 kam der heute 38-Jährige über den Libanon und Dubai nach Berlin. Er hoffte darauf, hier offen leben zu können. Doch er wurde bitter enttäuscht. Einem seiner Zimmernachbarn im Heim in Lichterfelde erzählte Kussay, dass er schwul sei. „Warum ich das getan habe, weiß ich nicht mehr. Aber es war ein riesiger Fehler“, sagt er, seine Stimme wird leiser. Der streng religiöse Mann war empört und beschimpfte ihn, immer und immer wieder. „Wenn wir uns begegneten, sagte er schlimme Dinge zu mir. Immer wieder hat er auf mich gespuht.“

Kussay ist ein kräftiger, selbstbewusster und warmherziger Mann. Er lacht gern. Doch die ständigen Demütigungen in der Gemeinschaftsunterkunft veränderten den ansonsten so lebensfrohen Syrer. Ein Einzelzimmer bekam er trotz Beschwerden nicht. Er musste warten, bis sein Zimmernachbar auszog. Mit seinen Kopfhörern schottete Kussay sich ab, um die kränkelnden Worte nicht hören zu müssen. „Von Woche zu Woche habe ich mich unwohler gefühlt und war deprimiert, weil ich keine Wohnung finden konnte“, erzählt Kussay. „Früher war ich ein erfolgreicher Modedesigner, habe viel Geld verdient und in Paris Shows gemacht. In Berlin hatte ich nichts.“ Die Anfeindungen setzten ihm so zu, dass er schließlich zusammenbrach und ins Krankenhaus kam. „Ich habe kein Licht am Ende des Tunnels gesehen“, sagt er: „Ich war gefangen im Heim.“

Beschimpft und bespuckt

Gedemütigt, erniedrigt, bespuckt von anderen Geflüchteten. Was Kussay erlebte, ist in Berliner Asylbewerberheimen kein Einzelfall. Viele schwule, lesbische, bi-, trans- und intersexuelle Flüchtlinge sind in den Unterkünften Anfeindungen und Gewalt ihrer Mitbewohner schutzlos ausgeliefert. Erst am vergangenen Dienstag wurde ein schwules Paar in einem Flüchtlingsheim am Ostpreußendamm in Lichterfelde angegriffen. Die beiden Männer, 21 und 28 Jahre alt, aus Ägypten und aus Syrien, gingen Hand in Hand durch das Gebäude und küssten sich. Drei Männer, die ebenfalls in der Unterkunft leben, beschimpften und bespuckten sie. Einer schlug dem Jüngeren ins Gesicht, biss ihm in den Arm. Zeugen riefen die Polizei, sie ermittelt gegen die 15- bis 25-jährigen Täter.

Dass solche Fälle bekannt werden, ist selten, weiß Stephan Jäkel von der Schwulenberatung Berlin. Die wenigsten Opfer würden über die Vorfälle reden oder die Taten anzeigen. „Viele ziehen sich zurück und verschweigen ihre sexuelle Orientierung“, sagt Jäkel. Outen sie sich bei ihren Mitbewohnern, sind sie, wie Kussay, teils massiven Übergriffen ausgesetzt. Beschimpfungen, Bedrohungen, Erpressungen, Schläge, Vergewaltigungen – all das findet in den Unterkünften statt. Die Täter stammen häufig aus den gleichen Ländern wie die Flüchtlinge und lehnen meist aus religiösen Gründen Homosexualität ab. Unter ihnen sind auch radikale Salafisten und Anhänger des Islamischen Staates.

Die Schwulenberatung schätzt, dass etwa 3 500 bis 5 000 queere Flüchtlinge in Berlin leben. Die meisten fliehen nicht wegen ihrer sexuellen Orientierung, sondern wegen Kriegen oder weil sie politisch verfolgt werden. Sie kommen aus Syrien, dem Iran, Russland, Mazedonien, Kamerun, aber auch aus sogenannten sicheren Herkunftsstaaten wie Albanien oder dem Ko-

sovo. „In vielen dieser Länder steht Homosexualität unter Strafe und wird gesellschaftlich und familiär geächtet“, sagt Jäkel. „Die Menschen sind schwer traumatisiert von Kriegen in ihrer Heimat, von der Flucht – aber auch, weil sie schon ihr Leben lang kriminalisiert, stigmatisiert, ausgegrenzt oder missandelt wurden.“

Auch Mikheili hat das erfahren müssen. Der 23-Jährige ist aus Georgien geflohen, aus einer homophoben Gesellschaft, die ihn nicht akzeptieren wollte, wie er ist. Nachdem er auf einer Demonstration für die Rechte Homosexueller von orthodoxen Gläubigen attackiert wurde, kam er im Januar 2014 nach Berlin. Doch hier traf der blonde, schlaksige junge Mann wieder auf Menschen, die seine sexuelle Orientierung nicht tolerierten.

Eines Abends wurde er an einer Bushaltestelle vor seiner Unterkunft in Spandau von einer Gruppe Jugendlicher gejagt und angegriffen, die im selben Heim wohnte. Einer von ihnen würgte ihn bis zur Bewusstlosigkeit. „Als ich wieder zu mir kam, sah ich überall Blut, und mein Körper zitterte“, erzählt Mikheili – ganz nüchtern und sachlich, so als ob er vermeiden will, dass die Gefühle von damals zurückkehren. Er kam ins Krankenhaus, die Polizei ermittelte – fand die Täter aber nicht.

Vier Mal wechselte Mikheili die Unterkunft, diskriminiert wurde er überall. „Die Stimmung im Heim war sehr aggressiv, ich wurde immer wieder als Schwuchtel und Tunte beschimpft“, sagt er. „Sie starrten mich an, wenn ich mal ein bisschen Make-up aufgelegt habe oder Kleidung trug, die Männer normalerweise nicht tragen.“

Mikheili ist selbstbewusst, aber ihm ist anzumerken, dass die Ergebnisse Spuren hinterlassen haben. Seit er eine eigene Wohnung hat, geht er nur noch wenig aus und

takte knüpfen. „Viele sind unsicher, weil sie nicht wissen, wie das Asylverfahren funktioniert, wie sie einen Deutschkurs bekommen oder eine Wohnung finden sollen“, sagt Stephan Jäkel, der das Projekt leitet. Mehr als 50 queere Flüchtlinge haben er und sein Team bereits beraten.

Zu diesem Team gehört auch Mahmoud Hassino. Der Journalist ist selbst schwul und aus Syrien nach Berlin geflohen. Hier hat er politisches Asyl bekommen. Bereits in seiner Heimatstadt Damaskus engagierte sich der 40-Jährige für die Rechte von Homosexuellen und kämpfte gegen die Unterdrückung durch das Assad-Regime. Unter einem Pseudonym schrieb der Journalist im Internet einen Blog über das schwule Leben in Syrien. Später gründete er das erste schwule Magazin des Landes – „Mawaleh“, arabisch für Nüsse, in Anlehnung an die Pistazien und Mandeln, Haselnüsse und Cashew, die es in Syrien überall zu kaufen gibt.

„Vor dem Aufstand gab eine lebendige Schwulenszene in Damaskus, wir trafen uns in Bars und Cafés“, erzählt er. Doch seit 2011 die Demonstrationen gegen Präsident Assad und damit der Bürgerkrieg begann, werden auch Andersliebende mehr und mehr vom Staat verfolgt: „Schwule, Lesben und Transsexuelle werden von Polizei und Geheimdienst erpresst und verhaftet. Wer nicht ins Gefängnis will oder verhindern möchte, dass die Familie von der sexuellen Orientierung erfährt, muss viel Geld bezahlen“, sagt Hassino. Wissen Verwandte davon, kann das tödliche Folgen haben: In Syrien werden Homosexuelle immer wieder von ihren Brüdern oder Cousins ermordet, die damit die Familienehre retten wollen. Auch der Islamische Staat bringt Homosexuelle um, stürzt sie von Häusern oder steinigt sie.

Angst vor dem Dolmetscher

Neben der Situation in seiner Heimat kennt Hassino, der im Juni 2014 nach Berlin kam, auch die Stationen des Asylprozesses in Deutschland. Er weiß, wie es ist, mit nichts in der Hand in der Erstaufnahmestelle für Flüchtlinge in Berlin warten zu müssen und sich dort registrieren zu lassen. „Ein großes Problem sind die Dolmetscher während des Asylverfahrens“, sagt er: „Sie kommen oftmals aus demselben Land wie die Flüchtlinge, arbeiten für die Botschaft und sind homophob.“ Sie würden ihre Macht missbrauchen und sich einmischen, das habe er selbst erlebt.

Aus Angst, dass die Familie zu Hause durch den Übersetzer von der sexuellen Orientierung erfährt, würden viele Flüchtlinge sich nicht trauen, darüber zu sprechen – obwohl es ihnen Vorteile im Verfahren bringen könnte. „Es fehlen Ansprechpartner und Sozialarbeiter, die sich mit dem Thema Homosexualität auskennen und sensibel damit umgehen“, sagt Hassino. Das Wichtigste seien jedoch sichere Unterkünfte, in denen traumatisierte Flüchtlinge keine Angst vor Anfeindungen und Übergriffen haben müssen.

Ein solches Heim ohne Angst hätte sich Kussay gewünscht. Als er die Hoffnung schon fast aufgegeben hatte, fand er im vergangenen Dezember ein kleines Zimmer in einer WG in Neukölln. Für ihn ein Lichtblick, nach sieben Monaten im Flüchtlingsheim in Lichterfelde. „Noch am selben Tag bin ich dort eingezogen“, sagt er und lächelt. Mit einem Schlag fühlte er sich glücklich – so glücklich, dass er nicht einmal schlafen konnte. Inzwischen hat Kussay politisches Asyl bekommen und darf somit in Deutschland bleiben.

„Es ist das erste Mal in meinem Leben, dass ich entspannen kann – und mich nicht wie ein Krimineller fühle: Überall, wo ich vorher gelebt habe, war es illegal, schwul zu sein“, sagt er und zeigt seine silbernen Ohrringe. „Die hätte ich in Syrien nie tragen können.“

So richtig gewöhnt an diese neu erworbene Freiheit hat er sich noch nicht. „Einen Mann auf der Straße küssen, das könnte ich nicht, nach 37 Jahren in der arabischen Welt“, sagt Kussay. Es berühre ihn, wenn er Menschen sehe, die so frei sein können. „Berlin ist für mich mehr Zuhause als jede andere Stadt. Hier kann ich zum ersten Mal ich selbst sein.“



BERLINER-ZEITUNG.DE
Die Geschichten von Kussay, Mikheili und Mahmoud als Video unter berliner-zeitung.de
www.berliner-zeitung.de/queer